

Was die Frauen für den Krieg leisten.

Von Adelheid Popp.

Wir wissen, daß schon vor dem Kriege fast die Hälfte aller Frauen Oesterreichs berufstätig war, daß von den Berufstätigen 50,5 Prozent in der Landwirtschaft, aber schon 24,7 Prozent in der Industrie und 34,3 Prozent in Handel, Verkehr und verwandten Berufen tätig waren. Die Frau ist in das Erwerbsleben eingegliedert und es kann nicht angenommen werden, daß da nach dem Kriege eine rückläufige Bewegung eintreten werde. Das Gegenteil muß erwartet werden, gegründet auf die Verschiebungen und Eingriffe, die der Krieg vorgenommen hat. Selbst wenn man annimmt, daß nach dem Kriege der größere Teil der Kriegsarbeiterinnen zum Teil aus dem Erwerbsleben ganz ausscheiden und zum Teil in frühere Berufe zurückkehren wird, und das wird ja sein, so wird dennoch ein bestimmter Teil auf den im Kriege eroberten Arbeitsplätzen bleiben. Aus ganz einfachen Gründen. Erstens weil noch mehr Frauen werden arbeiten müssen; der Krieg hat Frauen und Mädchen in das Erwerbsleben geschleudert, die früher eine andere Lebensbetätigung oder eine andere Zukunft vor sich hatten. Der Krieg hat auch Frauen an Arbeitsstellen gebracht, wo man früher von Frauen gar nicht geträumt hat. Und das Entscheidende ist, daß sie sich so vielfach bewährt haben. Es wird gewiß auch andere Erfahrungen geben. Es werden aber wahre Ruhmes hymnen auf die im Kriege erwiesene weibliche Leistungsfähigkeit angestimmt. Vielleicht steckt hier und da schon die geheime Wische dahinter, sich gegen die Zukunft zu schützen, das heißt gegen die „Begehrlichkeit“ der Arbeiterschaft nach dem Kriege. Mit einer großen weiblichen Reservearmee in Bereitschaft kann man natürlich den Arbeitern mehr zumuten, als diese ertragen können. Darum ist es von so großer Wichtigkeit, in welchem Maße der Krieg dauernd neue Arbeiterinnen in das Erwerbsleben gedrängt hat. Ohne Zweifel alle die, die durch den Krieg proletarisiert wurden, ferner auch die, die den Gatten, den Vater verloren haben, und viele, denen der Krieg die künftigen Heiratsaussichten geraubt hat. Auch Verschiebungen solcher Art, wo Dienstmädchen Arbeiterinnen geworden sind, werden vielfach Einfluß ausüben. Denn das Bedürfnis nach Dienstmädchen hat sich im Kriege vermindert. Mittelschichten sind verarmt; wo man zwei Mädchen hatte, muß eines genügen, wo man eines hatte, behilft man sich vielfach ohne Hausgehilfin. Wie lange die Verhältnisse so bleiben werden, läßt sich natürlich nicht voraussagen, sie werden aber den Arbeitsmarkt beeinflussen. Sie gebieten auch den Arbeitern, die Dinge offenen Auges zu betrachten.

Die Arbeiterorganisationen Deutschlands haben über die Frauenarbeit im Kriege viel Material gesammelt, das zum großen Teil in der „Gewerkschaftlichen Frauenzeitung“, dann in verschiedenen Gewerkschaftsblättern veröffentlicht wurde. Wir können ohneweiters annehmen, daß die Verhältnisse bei uns ähnlich sein werden wie die in Deutschland. Einiges von den Feststellungen, die in Deutschland erfolgt sind, wollen wir hier erzählen, zur Beleuchtung der Frauentätigkeit im Kriege, zum Nachweis, daß es eine der größten Lagen war, wenn man immer, so oft die Frauen politische Rechte forderten, gelagt hat: „Wo zu politische Rechte? Frauen müssen ja nicht Soldaten sein, sie ziehen ja nicht in den Krieg!“ Heute weiß man, daß auch im Hinterland schwere Kriegsoptionen zu tragen sind und daß es ohne die Mitarbeit der Frau in der Kriegsindustrie in allen Ländern wahrscheinlich keinen Krieg mehr geben könnte. Munition, Monturen, Nahrung, alles würde fehlen. Was die Frauen für den Krieg leisten — ohne daß sie sich aus Neigung diese Tätigkeit gewählt haben, selbstverständlich —, erfährt man von den Metallarbeitern. Aus einem Berliner Großbetrieb wird berichtet, daß Frauen und Männer an ganz gleichen Maschinen beschäftigt sind; beide ungelern, beide leisten die gleiche Arbeit, beide brauchen Einrichter. Die Arbeiterin bekommt aber nur die Hälfte vom Akkordpreis des Mannes! Schwächere Frauen nur ein Drittel und weniger vom Männerlohn. Leistet aber die Frau mehr als der Mann, so erhält sie trotzdem weniger Lohn. Ein Wochenlohn von 15 Mark bei täglich zehnstündiger Arbeitszeit ist bei Arbeiterinnen häufig. Die schwachen schutzbedürftigen Frauen! In der Chemnitzer Metallindustrie bedienen Arbeiterinnen drei bis fünf Fräsmaschinen zu gleicher Zeit. Im Hüttenwesen, wo die Arbeit an die physische Leistungsfähigkeit besondere Anforderungen stellt, ersetzen drei Frauen zwei Männer. Manchmal ersetzt aber auch eine Frau einen Mann. Selbst im Kesselhaus der Königshütte, eines der größten Eisenwerke Oberschlesiens, arbeiten vierzig Frauen als Kesselheizerinnen! Sie leisten die gleiche Arbeit wie die Männer. Die Granatenzünderkontrolle wird auch von Frauen besorgt. Jede Granate wird mit einem Hammer abgeklopft, um Fehler herauszufinden. Für diese Arbeit wird ein Stundenlohn von 35 Pfennig bezahlt. Das Uebersehen eines Fehlers wird mit 50 Pfennig Abzug bestraft. Die Arbeiterinnen bekommen schwierige, aufgeriebene Hände.

Bemerkenswert ist übrigens, daß im preussischen Bergbau, wo vor dem Kriege 3000 Frauen gearbeitet haben, 1916 30.000 Frauen beschäftigt wurden. Sie machen schwere Arbeiten, wie Entladungen, Belastungs- und Aufräumungsarbeiten.

Im preussischen Abgeordnetenhaus hat schon am 28. Februar 1916 beim Etat der Eisenbahnverwaltung der Minister für öffentliche Arbeiten über 35.000 be-

schäftigte Frauen berichtet und es wurde erwartet, daß sich diese Zahl bis Ende 1916 auf 45.000 vermehren würde!

Bei den sächsischen Bahnen gab es nach einem Bericht im sächsischen Landtag im Frühjahr des Vorjahres 2000 Arbeiterinnen, unter ihnen 740 in dauerndem Arbeitsverhältnis. Die Organisation der Bauarbeiter Deutschlands hat 1916 eine Erhebung über die Frauenarbeit veranstaltet. Von 850 Zweigvereinen haben 815 geantwortet; 183 große Orte berichteten über eine Frauenarbeit. 941 arbeitende Frauen wurden demnach gezählt, davon arbeiteten 395 auf Hoch- und Tiefbauten und bei Erdarbeiten. Ferner bei militärischen Zwecken dienenden Bauten. Mit Säbelnarren fahren sie Kies, sie schachten Baugruben aus, sie arbeiten an Mischmaschinen für Beton und bedienen Materialaufzüge, wie sie auch mit schwerem Eisengerät hantieren. Als Hilfsarbeiterinnen arbeiten sie beim Fliesenlegen und machen selbständige Tüncherarbeiten. Auch beim Straßenbau sind sie tätig. Dazu ist zu bemerken, daß nach der Gewerbeordnung des Deutschen Reiches Frauen diese Arbeiten verboten sind. Aber der Krieg! Das Bemerkenswerteste ist aber, daß, obwohl die Unternehmerschaft wie der Staat die Mitarbeit der Frauen bei diesen „ihrer Natur nicht entsprechenden Arbeiten“ nicht entbehren können, sie sie dabei ganz schändlich bezahlen. Nach der Erhebung des Bauarbeiterverbandes ist der höchste Stundenlohn für Frauen 80 Pfennig, sie bekommen aber auch nur 15 Pfennig. Der Taglohn bewegt sich in Berlin von 1,50 Mark bis 4,70 Mark. Frauen erhalten nur zwei Drittel des niedrigsten Männerlohnes.

Diese paar Beispiele genügen wohl, um die Phrase von den großen Kriegsverdiensten der Arbeiterinnen in das rechte Licht zu rücken. Gewiß werden auch höhere Löhne gezahlt, zeitweise sogar sehr hohe, aber sie verschwinden gegen die Masse niedriger und ganz niedriger Löhne. Dabei ja noch die teure Lebenshaltung und die Anforderung an die Körperkraft in Anschlag gebracht werden müssen. Die Bauarbeiter haben übrigens beschlossen, Frauen nicht in ihren Verband aufzunehmen, da ja deren Tätigkeit im Baugewerbe nur für den Krieg gedacht, sonst aber gesetzlich verboten ist; jedoch will die Organisation alles tun, um die Lage der Arbeiterinnen günstig zu gestalten.

Noch eine bisher von der Frauenarbeit verschont gebliebene Arbeiterkategorie des Deutschen Reiches hat mit den Unternehmern vereinbart, während des Krieges und wegen Mangels an männlichen Arbeitskräften die Frauenarbeit zuzulassen. Es ist der Verband der Buchdrucker, der mit dem Tarifamt vereinbart hat, Frauen für die Kriegsdauer an Setzmaschine und Segelast zuzulassen. Zu wünschen wäre, daß auch der Beruf der Kesselheizerin nur auf den Krieg beschränkt bleibt, sowie auch die Arbeit der Frauen in den Glasöfen der Porzellanfabriken, wo sie bei einer Temperatur von sechzig bis siebzig Grad arbeiten müssen. Kann man bei dieser Tätigkeit der Frauen im Kriege noch behaupten, daß sie nicht reif seien, an den Geschicken der Gemeinde oder des Staates Anteil zu nehmen? Kann man noch aufrecht halten, daß die Frauen nur an Haus, Herd und Familie gebunden sind, daß sie aber von der Politik ihre Hände lassen sollen, weil sie für den Beruf der Gesetzgebung nicht geeignet sind? Sind die Frauen an der Arbeiterschutzgesetzgebung wirklich nicht beteiligt?

In einem nächsten Artikel soll über Oesterreich gesprochen werden, wo die Frauenarbeit im Kriege keinen geringeren Umfang angenommen hat wie in Deutschland. Auch hier wird sich das große Interesse der Arbeiterinnen an der Gesetzgebung ergeben, ein Interesse, das hier zur brennendsten Forderung werden muß, da bei uns weniger als in Deutschland die männlichen Vertreter der Arbeiterklasse Forderungen zum Schutze der Arbeiterinnen vertreten werden können, weil diese Männer selbst der Möglichkeit entbehren, gesetzgeberisch etwas zu leisten.